

Andreas Siemoneit, Januar 2013:

Zusammenfassung von:

Tim Jackson: Wohlstand ohne Wachstum – Leben und Wirtschaften in einer endlichen Welt. oekom Verlag
³2011 (englische Erstausgabe Earthscan Verlag 2009).

1 Wohlstand als Wachstum

[23] Wohlstand heißt: Es geht uns gut, so wie wir das hoffen und erwarten. Unser Wohlergehen und das der Menschen um mich herum sind miteinander verwoben, wir tragen füreinander Sorge. Daraus erwächst eine Vision menschlichen Fortschritts. Doch mit welchen *Mechanismen* kann man das erreichen? Heute *versagen* wir bei dieser Aufgabe und gefährden durch die materielle Fokussierung jede dauerhafte Aussicht auf Wohlstand für alle.

Ziel des Buches: Wege aufzeigen, um aus der größten Zwickmühle unserer Zeit herauszukommen.

Wohlstand als Wachstum

[25] Zentrale Frage: Wie kann Wohlstand in einer endlichen Welt aussehen, und wie kommen wir dahin? Bisher wird Wohlstand als ökonomische Größe definiert und sein Zuwachs über dauerhaftes Wirtschaftswachstum angestrebt (Bruttoinlandsprodukt BIP = Geldwert aller Güter und Leistungen eines Landes innerhalb eines Jahres). Bei aller Kritik am BIP misst es zunächst mal dieses ökonomische Wachstum und war deshalb wichtigstes Ziel ordnungspolitischer Maßnahmen auf der ganzen Welt – einer Welt, auf der eine Milliarde Menschen mit weniger als einem Dollar pro Tag auskommen muss. Greift diese Logik aber auch in reicheren Ländern, deren materieller Konsum sich kaum noch steigern lässt? Warum verteilen wir die Ressourcen nicht gerechter?

[26] Für viele Ökonomen ist das Ziel „Wachstum des BIP“ *völlig* selbstverständlich, weil sie hinter der *monetären* Bewertung die *Wertschätzung* durch die Menschen sehen. Diese Wohlstandsdefinition über Geld ist aber eine Deutung der Moderne, und weltweit, aber sogar innerhalb von reichen Gesellschaften, ist auch dessen Verteilung massiv ungleich und wird immer ungleicher: Wirtschaftswachstum und „Soziale Rezession“ stehen nebeneinander. Zudem werden Glück und Lebenszufriedenheit ab einem bestimmten Punkt nicht mehr gesteigert, von der fehlenden ökologischen Tragfähigkeit ganz abgesehen.

Die Frage der Grenzen

[28] Eine uralte Frage, deren Geschichte sich in drei Phasen unterteilen lässt:

- Thomas Malthus' Studie über Bevölkerungswachstum (spätes 18. Jh.) hatte eine enorme Wirkung.
- Club of Rome „Grenzen des Wachstums“ (1970er) setzte die Diskussion in anderer Form fort.
- Heute: Klimawandel, „Peak Oil“ und drohender Wirtschaftszusammenbruch.

Phase 1 Malthus: These: Bevölkerung wächst immer schneller als die Lebensgrundlagen. Er hat aber viele Faktoren nicht berücksichtigt oder falsch eingeschätzt, insbesondere den technischen Fortschritt nicht.

[29] Phase 2 Club of Rome: Donella und Dennis Meadows et al. schrieben in einer Modellierung Ressourcenverbrauch, Bevölkerungsentwicklung und wirtschaftliche Aktivität in die Zukunft fort und stellten primär die Frage nach dem Ende der Ressourcen. Ihre Vorhersagen waren erstaunlich genau. Heute haben wir allgemein zunehmende Knappheit von verschiedenen Ressourcen. Preistendenz grundsätzlich steigend, aber wild schwankend.

[32] Phase 3 Heute: „Noch bevor uns das Öl ausgeht, geht uns der Planet aus.“ (Bill McKibben). Der menschengemachte Klimawandel könnte sich als die „Grenze aller Grenzen“ erweisen. Im Laufe der Zeit wurde der mutmaßlich noch tolerierbare CO₂-Gehalt der Luft immer weiter nach unten korrigiert, während die Emissionen weltweit immer weiter zunahmen.

Jenseits der Grenzen

[34] Es geht nicht um die ökologischen Einzelheiten, der Klimawandel steht nur stellvertretend für viele ökologische Grenzen. Das Wirtschaftswachstum, welches notwendig wäre, um die riesige Weltbevölkerung in Wohlstand leben zu lassen, ist in jeder Hinsicht unvorstellbar. Auch die sogenannte Entkopplung des Wachstums vom physischen Verbrauch erscheint völlig illusorisch. Das Festhalten am Thema Wachstum ist auf die strukturelle Wachstumsabhängigkeit der Volkswirtschaften zurückzuführen. Aber Wohlstand ist mehr als nur materielles Wohlergehen.

2 Das Zeitalter der Verantwortungslosigkeit

[38] Gerade in Zeiten der Krisen, wenn es vordergründig Dringenderes zu erledigen gäbe, ist es besonders wichtig, einen Schritt zurückzutreten und zu überlegen, wie finanzielle und ökologische Nachhaltigkeit zu erreichen sind. Die Bankenkrise von 2008 erschütterte das herrschende Wirtschaftsmodell.

Auf der Suche nach den Schurken

[39] Ein eindeutiger Auslöser der Bankenkrise lässt sich nicht ausmachen. In einer beispiellosen Rettungsaktion wurden Billionen von Dollar öffentlichen Geldes zur Verfügung gestellt, um die Finanzmärkte zu stabilisieren. Es gab sogar eine Reihe von zeitweiligen Regulierungsmaßnahmen, jedoch mit der Einschränkung, nach der Stabilisierung wieder das Spiel der freien Marktkräfte zuzulassen, um weiteres Wachstum zu ermöglichen. Aber die Konsumsteigerung der Jahre 1990-2007 ist auf Schulden und Krediten aufgebaut.

Das Labyrinth der Schulden

Kasten S. 45: Schulden näher betrachtet

Verbraucherschulden sind (in Großbritannien) primär Hypothekenschulden. Deren Wert ist in nicht nachhaltiger Weise vom Wachstum abhängig, nämlich dem Wachstum auf dem Immobilienmarkt. Staatsschulden können ohne Beeinträchtigung der staatlichen Leistungen nur abgebaut werden durch Wachstum, Steuererhöhungen oder öffentliche Investitionen und deren Rendite.

Auslandsschulden und ihre Rückzahlung sind in besonders komplexer Weise von vielen Faktoren abhängig.

[42] Bestimmte „liberale“ Formen der Marktwirtschaft (USA, GB, Australien etc.) sind anfälliger für Verbraucherschulden als „koordinierte“ Formen der Marktwirtschaft (Belgien, Frankreich, Deutschland etc.). Generell hat die Ausweitung der Geldmenge in den letzten 20 Jahren die Steigerung des Konsums erleichtert. Staatsschulden steigen insbesondere in Krisenzeiten in der Regel stark an (Kriegswirtschaft, Ankurbelung der Wirtschaft). Sie sind besonders problematisch, wenn sie nicht im eigenen Land aufgenommen werden (Auslandsverschuldung).

[50] Klar ist: Ein Teil der Ursache der Wirtschaftskrise ist der gemeinsame Versuch aller Beteiligten, mehr Kredite zu gewähren, um so die Wirtschaft weltweit expandieren zu lassen. Der Markt wurde durch das Wachstum selbst zerstört.

Der Feind im Innern

[51] Für mehr als zwanzig Jahre wurde im Namen des Monetarismus die Deregulierung der Finanzmärkte ganz bewusst als der beste Weg propagiert, die Nachfrage zu fördern. Dabei wurden öffentliche Schulden durch private Schulden ersetzt – ein riskanter, aber gezielt beschrittener Weg. Das war kein Flüchtigkeitsfehler oder der Alleingang weniger.

Ökologische Schulden

[52] Die extrem hohen Rohstoffpreise Mitte 2008 waren wahrscheinlich durch Spekulationen, aber auch durch Angebotsengpässe verursacht. Das wird sich alles weiter beschleunigen. Die Auswirkungen des Wachstums auf Rohstoffe und Umwelt waren der wesentliche Auslöser für diese Untersuchung. Wir haben noch nicht einmal finanzielle Nachhaltigkeit sichergestellt, von ökologischer ganz zu schweigen.

3 Wohlstand neu definiert

[54] Zunächst müssen wir ein schlüssiges Konzept von Wohlstand entwerfen, welches ohne wachsenden Konsum auskommt. Es gibt verschiedene Ansätze, aber alle haben natürlich auch eine materielle Dimension. Dazu kommen aber Teilhabe am gesellschaftlichen und sozialen Leben sowie die Suche nach Bedeutung und Sinn – in einem religiösen oder weltlichen Sinne. Einige Denkrichtungen fügen dem noch eine moralische bzw. ethische Komponente hinzu: Verantwortung gegenüber anderen.

Amartya Sen hat bereits 1984 einen bahnbrechenden Essay zum „Lebensstandard“ veröffentlicht, den wir hier als Basis nehmen, mit den drei Konzepten „Fülle“, „Nutzen“ und „Fähigkeit zum Gedeihen“.

Wohlstand als Fülle

[56] Das ist die materielle Grundlage von Wohlstand: „Mehr ist besser“. Die Grundbedürfnisse müssen natürlich befriedigt sein, aber darüber hinaus gibt es Grenzen, jenseits derer „mehr“ irgendwann zu einer Belastung wird (Stichwort abnehmender Grenznutzen).

Wohlstand als Nutzen

[57] Wohlstand als Befriedigung, die durch Konsumgüter gewährt wird, offenbart einen äußerst komplexen (nichtlinearen) Zusammenhang zwischen Menge und Befriedigung. Konsumgüter versorgen uns nicht nur materiell, sondern auch psychisch und sozial, bis hin zu Identität und Sinn. Wie lässt sich dann „Nutzen“ messen? Die Wirtschaftswissenschaften nehmen den Preis als Ersatz für Wertschätzung, Ausgaben (BIP) als Näherungswert für Nutzen.

[58] Das ist hoch problematisch. Das BIP berücksichtigt eine ganze Menge Wohlstand nicht, statt dessen jedoch einiges, was nicht Wohlstand ist. Insbesondere berücksichtigt das BIP-Konzept nicht den Substanzverzehr unseres Vermögens für künftigen Konsum. Manche Autoren bezweifeln das Konzept an sich, welches Nutzen als Tauschwert definiert (Paradox der abnehmenden Lebenszufriedenheit).

[59] Zwei wichtige Feststellungen: a) In reichen Ländern bringt Wachstum offensichtlich wenig im Vergleich zu armen Ländern. b) Nutzen gemessen als Lebenszufriedenheit und gemessen als Höhe der Ausgaben führt zu völlig unterschiedlichen Ergebnissen. Bereits die Skala ist sehr unterschiedlich: Lebenszufriedenheit kann nicht immer größer werden, Ausgaben hingegen schon. Offensichtlich werden unterschiedliche Nutzen gemessen. Auch die Zeitskalen spielen eine Rolle: „Echter Wohlstand besteht in einem guten Gleichgewicht zwischen kurzfristigem Lustgewinn und langfristiger Sicherheit.“ (Wirtschaftshistoriker Avner Offer).

Wohlstand als Fähigkeit zum Gedeihen

[61] Amartya Sen bevorzugt selbst ein drittes Konzept: Wie gut können Menschen in einem gegebenen Umfeld ihre Fähigkeiten dazu einsetzen, ihr Leben erfolgreich zu gestalten? Dabei geht es um materielle ebenso wie psychische und soziale Bedürfnisse. Entscheidend ist die Selbstbestimmtheit, die echte Alternativen ermöglicht. Es geht jedoch nicht um grenzenlose Freiheit, denn bestimmte Freiheiten sind unmöglich oder unmoralisch. Es gibt Grenzen.

Beschränkte Möglichkeiten

[63] Diese Grenzen ergeben sich aus zwei entscheidenden Faktoren: Endlichkeit der ökologischen Ressourcen (erneuerbar ebenso wie nichterneuerbar) und Größe der Weltbevölkerung. Eine Gesellschaft des Wohlstands kann nur eine Gesellschaft sein, in der alle Menschen überall die Möglichkeit haben, auf eine gewisse grundlegende Art zu gedeihen. Die Philosophin Martha Nussbaum hat diese Punkte in einer Liste zusammengefasst. Grundsätzlich können Menschen ein gutes Leben führen, engeren sozialen Zusammenhalt schaffen, eine höhere Stufe des Wohlbefindens erreichen und trotzdem ihre materielle Umweltlast reduzieren. Allerdings ist das aus verschiedenen Gründen sehr schwierig.

4 Das Wachstumsdilemma

[66] Wir müssen für die weitere Analyse logisch ausschließen können, dass Wirtschaftswachstum unabdingbare Voraussetzung für Wohlstand ist. Wenn wir das nicht schaffen, können wir gleich einpacken. Untersucht werden drei unterschiedliche Thesen:

- Fülle ist unerlässlich für das gute Leben.
- Wirtschaftswachstum steht in enger Beziehung zu grundlegenden Ansprüchen (Gesundheit, Lebenserwartung, Bildung).
- Nur mit Wachstum lässt sich die wirtschaftliche und soziale Stabilität aufrechterhalten.

Materielle Fülle als Voraussetzung des Gedeihens

[67] Wie kommt es, dass materielle Güter auch in hoch entwickelten Volkswirtschaften nach wie vor so wichtig sind, auch nachdem unsere materiellen Bedürfnisse längst befriedigt sind? Konsumforschung und Anthropologie zeigen: Wir laden materielle Dinge mit gesellschaftlicher und psychologischer Bedeutung auf. Konsumgüter liefern eine Symbolsprache, in der wir unablässig miteinander über das kommunizieren, was uns wichtig ist. Der Zugang zum gesellschaftlichen Leben wird durch Materielles bestimmt. Diese Kommunikation ist Bestandteil des Wohlstandes selbst. Und sie ist uralte.

[69] Dabei ist vor allem der Vergleich mit den Menschen um uns herum wichtig. Dieser Statuswettbewerb ist jedoch möglicherweise ein „Nullsummenspiel“, weil die Zufriedenheit der einen Unzufriedenheit der anderen voraussetzt und den Statuswettbewerb immer neu antreibt (Paradox der Lebenszufriedenheit). Das deckt sich mit den Ergebnissen der Studie von Pickett und Wilkinson, wonach Ungleichheit schädliche Auswirkungen für alle – oben und unten – hat.

Einkommen und grundlegende Ansprüche

[72] Einkommen und grundlegende Ansprüche zeigen weltweit durchgehend folgenden Zusammenhang: Es gibt bis zu einer bestimmten Höhe des Einkommens einen eindeutig positiven Zusammenhang zwischen ihnen (wobei die Streuung sehr groß ist). Ab einer bestimmten Einkommenshöhe flacht der Zuwachs dramatisch ab und wächst nur noch marginal (L-Kurven). Einige Länder erreichen mit lediglich einem Bruchteil des Einkommens, das reicheren Nationen zur Verfügung steht, ein bemerkenswertes Niveau menschlichen Gedeihens. Und ein Anstieg der Einkommen ist beileibe kein Garant für eine Verbesserung der Bedingungen, wie die Beispiele verschiedener Länder zeigen.

Wachstum der Einkommen und wirtschaftliche Stabilität

[77] Klar ist: Ein Zusammenbruch von Volkswirtschaften birgt die Gefahr, dass sich die Lebensbedingungen verschlechtern. Dennoch gilt das nicht in jedem Falle (Gegenbeispiele: Kuba, Japan, Argentinien). Der Grundgedanke des Kapitalismus lässt sich wie folgt formulieren: Fortlaufende Effizienzsteigerung senkt die Kosten, regt die Nachfrage an und trägt auf diese Weise zum Wachstum bei. Die dabei unweigerlich freigesetzten Arbeitskräfte können nur wieder unterkommen, wenn die Wirtschaft ausreichend stark wächst. Jedes Stottern dieser Logik führt fast sofort in eine Rezessionsspirale, mit fatalen Folgen für die öffentlichen

Finanzen (Sozialkosten). Dieses System ist wenig belastbar, die gleichen Rückkopplungsmechanismen, die das Wachstum fördern, führen sehr schnell auch in die Rezession.

[80] Die Antwort auf die Frage, ob Wachstum Voraussetzung für Stabilität sei, wird letztlich lauten: In einer wachstumsbasierten Volkswirtschaft ist Wachstum Voraussetzung für Stabilität. Die Dynamik des Kapitalismus treibt es immer ins Extrem: in die Expansion oder den Zusammenbruch.

Das **Dilemma des Wachstums** lässt sich somit in zwei Thesen zusammenfassen:

- Wachstum einerseits ist nicht nachhaltig.
- Schrumpfung andererseits ist instabil und führt in die Rezessionsspirale.

5 Der Mythos Entkopplung

[81] Kann es einer Strategie des „Wachstums mit Entkopplung“ wirklich gelingen, ständig steigende Einkommen für eine von neun Milliarden Menschen bevölkerte Welt zu liefern und trotzdem innerhalb der ökologischen Grenzen zu bleiben?

Relative Entkopplung

[82] Die Idee lautet: Mehr wirtschaftliche Aktivität mit weniger Ressourceneinsatz und Umweltschäden, kurz: Effizienter. Für *relative* Entkopplung gibt es global relativ viele Hinweise (und das verwundert ja auch nicht, da Ressourcensparsamkeit durchaus wirtschaftlich ist). Allerdings hilft relative Entkopplung noch nicht sehr viel.

Absolute Entkopplung

[85] Für *absolute* Entkopplung gibt es sehr viel weniger Hinweise. Bestenfalls ist in einigen wenigen Ländern eine gewisse Stabilisierung des Ressourcenverbrauchs sichtbar, aber beispielsweise steigt der Verbrauch fossiler Brennstoffe, von Konstruktionsmetallen und Zement weltweit deutlich an. Die Datenlage ist sehr schwierig, da im Zuge der globalen Arbeitsteilung viele Ressourcenverbräuche indirekt in andere Länder verschoben werden, obwohl der letztendliche Konsum im eigenen Land stattfindet und daher auch dort zuzurechnen ist.

[88] Entkopplung ist zwar notwendig, aber nicht hinreichend. Selbst bei bestem politischem Willen ist nicht absehbar, dass Entkopplung das Wachstumsdilemma lösen kann.

Die Zahlenlehre des Wachstums

[90] Die Ehrlich-Gleichung besagt, dass

Umweltauswirkung $I = \text{Bevölkerung } P \times \text{Wohlstandsniveau } A \times \text{Technologiefaktor } T$ („Umweltauswirkung pro Dollar“)

Absolute Entkopplung bedeutet, dass I sinkt. Das ist nur möglich, wenn T stärker sinkt, als P und A steigen. Die historische Erfahrung hierzu ist in jeder Hinsicht negativ, und alle Prognosen auf dieser Basis sind in jeder Hinsicht ernüchternd. Es wird nicht annähernd klappen, und von einer Welt der Gleichheit und Gerechtigkeit sind wir so oder so weit entfernt. Eine „decarbonisierte“ Wirtschaft wäre erforderlich, aber das Gegenteil tritt ein.

Schwerwiegende Entscheidungen

[95] Die Aufgabe erscheint so riesig, dass wir anscheinend gar nicht wagen, genau zu berechnen, wie riesig sie tatsächlich ist. Selbst der Stern-Report erscheint mit seinen Zahlen unglaublich optimistisch – er operiert stets an der erfreulichen Seite der Realität und nicht an der realistischen. Der Energieökonom Dieter Helm weist darauf hin, dass massive Umverteilungen von den reichen zu den armen Ländern erforderlich sein werden, um wirkliche Fortschritte zu erzielen.

[98] Im Lichte dieser Erkenntnis ist die naive Annahme, die Tendenz des Kapitalismus zur Effizienz werde uns erlauben, das Klima zu stabilisieren oder uns vor Ressourcenknappheit zu schützen, schlichtweg eine Wahnvorstellung. Es ist historisch nicht haltbar und mathematisch nicht durchzuhalten.

6 Das „stahlharte Gehäuse“ des Konsumismus

[101] Die Analyse in Kapitel 5 verbaut den naheliegendsten Fluchtweg (Entkopplung) aus dem Wachstumsdilemma. Und selbst wenn er gangbar gewesen wäre: Ist es wirklich der Sinn unseres Wirtschaftens, immer schneller und schneller zu wirtschaften? Hier untersuchen wir die Struktur moderner kapitalistischer Volkswirtschaften, die auf zwei Mechanismen beruht: Der ständigen Erschaffung neuerer, besserer, billigerer Produkte, sowie der ständig steigenden Nachfrage danach, die auf einer komplexen gesellschaftlichen Logik beruht.

Strukturen des Kapitalismus

[102] Auch wenn sich verschiedene Varianten des Kapitalismus unterscheiden lassen (Verweis insbesondere auf William Baumol), so ist der Verbraucherkapitalismus doch grundsätzlich überraschend einfach gestrickt: Ein

Kreislauf von Produktion und Konsum, von Unternehmer- und Konsumenteneinkommen, von Sparen und Investition. Alle eint dabei der Wunsch nach Profit – Profit aus Sparen oder aus der Investition.

[105] Dabei wird eine Dynamik der Effizienzsteigerung in Gang gesetzt: Da alle Unternehmen sich bemühen, ihre Kosten zu senken, müssen alle mitmachen, um nicht einen „Wettbewerbsnachteil“ zu erleiden. Das wiederum steigert das Wachstum.

[108] Entscheidend ist auch die Innovation, der Reiz des Neuen. Nur immer effizientere Unternehmen alleine würden nicht reichen, diese Logik in Gang zu halten. Es muss der echte Wechsel von Produkten stattfinden, der über die „schöpferische Zerstörung“ immer wieder umverteilt.

[109] Da das System strukturell auf ständiges Wachstum angewiesen ist, gibt es keinen Punkt, an dem man aufhören könnte. Mittlerweile schadet die schöpferische Zerstörung den Produkten selbst, die immer schlechter in ihrer Qualität werden, um den ständigen Verbrauch zu gewährleisten. Aber das Ganze funktioniert nur, weil aus den Haushalten heraus immer weiter nachgefragt wird. Diese Nachfrage ist entscheidend, und entscheidend ist auch zu verstehen, woher sie kommt.

Gesellschaftliche Logik

[110] Die Rolle, die Verbrauchsgüter in unserem Leben spielen, geht weit über ihren materiellen Gebrauchswert hinaus – sie erleichtern uns die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben. Bei all dem spielt der Reiz des Neuen eine zentrale Rolle. Materielle Güter sind zwar mangelhafte, aber trotzdem irgendwie überzeugende Stellvertreter unserer Träume und Sehnsüchte. Die Konsumkultur erhält sich also eben dadurch am Leben, dass sie so erfolgreich versagt!

Der Reiz des Neuen und die Angst

[112] Das „leere Selbst“ der Konsumgesellschaft ist an sich ein Produkt starker gesellschaftlicher Kräfte und der speziellen Institutionen und Organisationsformen der modernen Gesellschaft. Individuen sind dem sozialen Vergleich ausgeliefert. Institutionen werden dem Konsumstreben geopfert. Es ist vielsagend, dass das, was Haushalte ständig an Neuem konsumieren, und das, was Unternehmen ständig an Neuem produzieren, allzu genau übereinstimmt. Das System ist angstgetrieben und letztlich pathologisch. Auf einer bestimmten Ebene funktioniert es jedoch. Solange die Liquidität erhalten bleibt und der Konsum steigt, bleibt das System rentabel.

7 Keynesianismus und der „Green New Deal“

[115] Bei der Finanzkrise 2008 wurde von allen Seiten einmütig verlangt, das Wirtschaftswachstum und den Konsum anzukurbeln. Kritiker wurden mit teilweise hanebüchen aufgeblasenen Feindbildern mundtot gemacht. Besonders attraktiv erschien dabei die Idee eines „grünen Konjunkturprogrammes“, welches die Idee der Nachhaltigkeit und des wirtschaftlichen Aufschwunges ideal zu kombinieren schien.

Wege, das Wachstum anzukurbeln

[116] Vier Wege:

- Nichts tun, abwarten, bis die Märkte sich wieder einpegeln. Harter Weg, kann sehr lange dauern.
- Nachfrage erhöhen durch Ausdehnung der Geldmenge. Gratwanderung, kann im Kollaps enden.
- Steuersenkungen und höhere Transferleistungen für mehr Kaufkraft. Schlecht steuerbar, wohin das Geld fließt.
- Keynesianisches Ausgabenprogramm (staatliche Investitionen).

Der Green New Deal

[118] Wenn der Staat schon Geld ausgibt, um die Wirtschaft zu stärken, könne man dann dieses Geld nicht gleich in die „richtigen“ Technologien stecken? Es bildeten sich schnell große Konsensgruppen für diese Idee, sowohl national als auch international (UNEP). So könnten nachhaltige Arbeitsplätze geschaffen werden, insbesondere in folgenden Bereichen: Gebäudemodernisierung, Verkehr, Stromnetze, erneuerbare Energien.

Strategien zur Schaffung von Arbeitsplätzen

[120] Arbeitsplätze spielen nicht nur beim Wirtschaftsaufschwung eine wesentliche Rolle, sinnvolle Arbeit an sich ist auch ein Schlüsselement des Wohlstands. Mehrere Strategien sind möglich: Direkte Schaffung, finanzielle Hilfen oder Stärkung der Nachfrage.

Das Potential für einen „grünen“ Aufschwung

[122] Die gesamten Konjunkturprogramme in Höhe von 2,8 Billionen US-Dollar weltweit beliefen sich auf wenig mehr als fünf Prozent des globalen BIP von 55 Billionen US-Dollar, und das auf drei Jahre verteilt, mit einem „grünen Anteil“ von etwa 15 %. Damit hat man eine „grüne Komponente“ von 0,25 % des globalen BIP – das ist bei weitem zu wenig. Der Rest der Konjunkturprogramme konterkariert teilweise den grünen Charakter.

Den Aufschwung finanzieren

[125] Defizitfinanzierung (Schulden) ist nach den Erfahrungen der Vergangenheit gefährlich. Grüne Wertpapiere sind eine interessante Option. Eine Ökosteuer ebenfalls. Beteiligungen des Staates im Energiesektor auch.

Jenseits des Aufschwungs

[127] Die Idee eines grünen Konjunkturprogrammes hat viele Stärken, aber sie wird ein Problem gewiss nicht lösen: Das des ökonomischen Hamsterrades. Auch grüne Beschäftigung wird vom Konsum abhängen. Auf lange Sicht brauchen wir viel mehr als das, nämlich eine andere Wirtschaftsstruktur.

8 Ökologische Makroökonomie

[130] Die Ökonomie – und insbesondere die Makroökonomie – ist ein ökologischer Analphabet. Herman Daly hat mit seiner Forderung nach einer Gleichgewichtsökonomie Pionierarbeit geleistet. Allerdings wissen wir noch nicht, wie wir unter den von ihm geforderten Bedingungen Stabilität herstellen sollen.

Grundlagen der Makroökonomie

[132] BIP mit Für und Wider, Produktionsfunktionen mit Für und Wider. Aus dem Wachstumsdilemma gibt es nur zwei Auswege:
- Man macht das Wachstum nachhaltig.
- Man hält die Wachstumsrücknahme stabil.

Den „Motor des Wachstums“ verändern

[136] Nichtmaterielle Dienstleistungen anstelle umweltbelastender Produkte? Manch eine Dienstleistung entpuppt sich als ebenso ressourcenhungrig wie der Produktionssektor. Allein unser Freizeitverhalten ist für bis zu 25 % unserer CO₂-Bilanz verantwortlich. Schon Herman Daly spottete, wir müssten selbst zu Geisterwesen werden, wenn wir das BIP dematerialisieren wollten. Dennoch sollte man die dahinter stehende Vision nicht vorschnell auf den Müll werfen. Sie wird in einem neuen Wirtschaftssystem eine wichtige Rolle spielen.

[138] Solidarische, soziale Ökonomie schafft bereits heute als „Aschenbrödel-Wirtschaft“ Werte, die aber nach den Maßstäben der konventionellen Ökonomie unproduktiv und unbedeutend sind. Wenn man das ausdehnen würde, wäre das in der Tat wachstumsfeindlich. Hier kommen wir dem Irrsinn, der den Kern der wachstumsbesessenen, ressourcenintensiven Konsumwirtschaft bildet, gefährlich nahe. Dieser Bereich wird als wertlos abgetan, weil er tatsächlich Menschen beschäftigt. Gerade die Tatsachen, dass Menschen und nicht Maschinen diese Arbeiten ausführen, macht sie wertvoll, und zweitens ist sinnstiftende Arbeit per se Wohlstand. Das unerbittliche Streben nach Produktivität ergibt unter solchen Umständen überhaupt keinen Sinn.

Die Arbeit teilen

[141] Es sieht so aus, als bräuchten wir das ständige Steigen der Arbeitsproduktivität nicht zwingend zu akzeptieren. Trotzdem gibt es Gründe, warum man eine abnehmende Arbeitsproduktivität in der Wirtschaft als Ganzes nicht hinnehmen sollte (Stabilität der Preise). Um auf den internationalen Märkten wettbewerbsfähig zu bleiben, müssten wir sicherstellen, dass die Arbeitsproduktivität nicht zu tief sinkt, jedenfalls nicht in unseren Schlüsselsektoren bei Export (und Import).

[142] Die vorhandene Arbeit gleichmäßiger auf die Bevölkerung verteilen (kürzere Arbeitswoche und mehr Freizeit). In Europa passierte genau dies zwischen 1980 und 1995, der Trend kehrte sich aber wieder um. Der Ökonom Peter Victor hat diese Option für Kanada einmal bis 2035 genau durchgerechnet und ist zu einem überzeugenden Gesamtbild gekommen, mit weniger Armut, weniger Schulden und erheblich nachhaltiger. Daran sieht man, dass selbst innerhalb eines relativ konventionellen ökonomischen Rahmens ökonomische Stabilität erreicht werden kann und trotzdem ökologische Grenzen eingehalten werden.

Ökologische Investitionen

[144] Mittelweg notwendig: Wenn wir zu langsam investieren, gehen uns die Ressourcen aus, ehe es Alternativen gibt. Wenn wir zu schnell investieren, würgen wir möglicherweise die Wirtschaft ab, deren Rundlauf uns das Investieren erst ermöglicht. Drei italienische Ökonomen haben untersucht, wie das aussehen könnte. Insbesondere die Sparquote sollte steigen, aber auch die Ziele der Investitionen müssten sich ändern (im Einklang mit den Zielen eines Green New Deal).

[145] Können solche Investitionen das Wachstumspotential der Wirtschaft aufrechterhalten? Die herkömmliche keynesianische Antwort („Verstärkereffekt“) hat hier keine Gültigkeit, da „zu stark“ gespart wird. Wir wissen insgesamt noch zu wenig über die ökonomischen Auswirkungen ökologischer Investitionen.

Grundlagen für eine ökonomische Makroökonomie

[148] Eine neue ökologische Makroökonomie ist nicht nur unerlässlich, sondern auch möglich. Wachstum ist nicht die einzige mögliche Grundlage für Stabilität. Die grundlegenden makroökonomischen Variablen

(Konsum, Sparen, Produktion, Steuern, Investitionen etc.) werden weiter gelten, es werden allerdings neue hinzukommen (Energie und Ressourcen, natürliches Kapital).

9 Gedeihen – in Grenzen

[150] Die westlichen Gesellschaften scheinen sich insgesamt im Griff einer „sozialen Rezession“ zu befinden. Zerfall des Gemeinschaftsgefühl, Vertrauensverlust. Bis zu einem gewissen Grad kann man das dem Wachstum selbst zuschreiben, und das macht es noch rätselhafter, warum reiche Gesellschaften weiter materiell wachsen wollen.

Ein Leben ohne Scham

[153] Laut Amartya Sen wird das gleiche absolute Niveau an Fähigkeiten in einer reicheren Gesellschaft höhere Einkommen und Warenmengen voraussetzen. Der Bezugsrahmen für gesellschaftliche Fähigkeiten ist immer das aktuelle Konsumniveau – daher gibt es kein „Genug“, und der Materialismus wird endlos wachsen. Und jede Hoffnung auf Nachhaltigkeit sich in Luft auflösen.

Alternativer Hedonismus

[154] Viele Leute wenden sich vom üblichen Konsumismus ab, teilweise mit einem spirituellen Hintergrund, teilweise aber auch sehr säkular. Viele machen das innerhalb von entsprechend ausgerichteten Gemeinschaften. Moderne Forschung stützt die Erkenntnis, dass die Orientierung an inneren Werten zufriedener macht als die Orientierung an materialistischen Werten. Freiwillige Reduzierung des Konsums kann das subjektive Befinden verbessern – das genaue Gegenteil des konventionellen Modells.

Die Rolle des strukturellen Wandels

[158] Allerdings sind solche Vorreiter eines gedanklichen Wandels einem hohen gesellschaftlichen Gegendruck ausgesetzt. Die konsumistischen Strukturen sind absolut dominant und werden vom Staat, von der Wirtschaft und vielen Privatpersonen aufrechterhalten. Unter den gegenwärtigen Bedingungen bedeutet die Aufforderung, dem Konsumismus abzuschwören, für die meisten Menschen nichts anderes, als wesentliche Fähigkeiten und Freiheiten aufzugeben. Es ist offensichtlich, dass man die Aufgabe, die gesellschaftliche Logik des Konsums zu ändern, nicht einfach zur individuellen Entscheidung machen kann.

[160] Ein Kernelement einer solchen Strategie muss der Abbau sozialer Ungleichheit sein. Verweis auf die Studien von Pickett und Wilkinson. Wir stehen vor gewaltigen Herausforderungen.

10 Ein Regierungsmodell für den Wohlstand

[163] Zwei Elemente des Wandels sind in diesem Buch ermittelt worden:

- Eine neue, ökologisch bewusste Makroökonomie.
 - Die gesellschaftliche Logik des Konsumismus verändern.
- Was bedeutet das für ein Regierungsmodell?

Die Rolle der Regierung

[164] In der Finanzkrise stimmten selbst eingefleischte Liberale den Staatseingriffen zu. Was ist nun mit dem Konsumismus? Grundsätzlich fühlen sich Politiker unbehaglich bei dem Gedanken, die Werte und Sehnsüchte der Menschen zu beeinflussen. Tatsächlich machen sie es aber dauernd, und das ist schon immer so gewesen. Für die Balance zwischen kurzfristigen und langfristigen Bedürfnissen gibt es gesellschaftliche „Institutionen der Selbstverpflichtung“ (Ehe, Sparkonten, Normen etc.). Der Reichtum höhlt solche Instrumente allerdings aus. Wir erliegen der Versuchung.

Eigennutz und Selbstlosigkeit

[167] Der Psychologe Shalom Schwartz hat eine „Spannungsskala“ entwickelt mit zwei Dimensionen: Eigennutz vs. Selbstlosigkeit und Offenheit für den Wandel vs. Bewahrung des Bestehenden. Er lieferte auch eine Begründung aus der Evolutionstheorie mit. Wo Gesellschaften das Gleichgewicht finden, hängt entscheidend von der Struktur dieser Gesellschaften ab. Auf dieser Basis können wir unsere Institutionen untersuchen. Es besteht der Verdacht, dass sie zur Zeit einseitig auf einen materialistischen Individualismus ausgerichtet sind.

Varianten des Kapitalismus

[169] Alle Varianten des Kapitalismus sind mehr oder weniger gefangen im Streben nach Wirtschaftswachstum. Die Unterschiede sind eher graduell.

Der Staat im Zwiespalt

[171] Die wichtigste Aufgabe des Staates ist es sicherzustellen, dass langfristig notwendige öffentliche Güter nicht kurzfristigen privaten Interessen geopfert werden. Andererseits sieht sich der Staat gezwungen, das Wachstum zu fördern – ein tiefer Konflikt. Dieser Konflikt ist nicht lösbar, solange die wirtschaftliche Stabilität auf Wachstum basiert.

11 Der Weg in ein nachhaltiges Wirtschaftssystem

[175] Wir stoßen allerorten auf „Unmöglichkeitstheoreme“, die sich dann doch als lösbar erweisen. Wer daher akzeptiert, dass es Wandel geben kann, dem bieten sich zwei Möglichkeiten: Revolution oder langsames Umsteuern. Hier werden konkrete Empfehlungen für langsames Umsteuern gegeben.

Die Grenzen festsetzen

- [177] 1. Obergrenzen für Ressourcen und Emissionen sowie Reduktionsziele
Die CO₂-Zertifikate können als Muster dienen. „Kontraktion und Konvergenz“.
2. Steuerreform für Nachhaltigkeit
„Tax bads, not goods“: Steuern auf Ressourcenverbrauch erhöhen, auf Arbeit senken.
3. Ökologischen Wandel in Entwicklungsländern unterstützen
Mechanismen der Finanzierung, einen Umgang mit dem sinkenden Export in die Industrieländer finden.

Das Wirtschaftsmodell reparieren

- [179] 4. Eine ökologische Makroökonomie entwickeln
Wie verhalten sich Ökonomien, die strikten Grenzen für Ressourcen und Emissionen unterliegen? Einflüsse der Faktoren Konsum, Investitionen, Beschäftigung und Produktivitätswachstum. Wie funktioniert ökologisches Investment? Theoretische Neufundierung.
5. In Arbeitsplätze, Vermögenswerte und Infrastruktur investieren
Investitionen in ökologische Güter lenken, eine neue Sicht auf Vermögen und Überschüsse sowie Eigentumsrechte entwickeln.
6. Mehr finanzielle und steuerpolitische Umsicht
Regulierung der Finanzmärkte, Finanztransaktionssteuer (Tobin-Steuer), fraktionales Reservesystem des Geldes hinterfragen.
7. Die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung revidieren
BIP ist nur ein Maß für die „Geschäftigkeit“ in der Wirtschaft. Neue Indikatoren finden, es gibt bereits eine Menge Beispiele.

Die gesellschaftliche Logik verändern

- [183] 8. Regulierung der Arbeitszeit
Weniger Arbeit (wg. Produktivitätszuwachs) gerecht verteilen, Work-Life-Balance.
9. Die systembedingte Ungleichheit bekämpfen
Ungleiche Gesellschaften wirken sich negativ auf Gesundheit und Soziales aus. Statuskonsum! Bemessung der Einkommensteuer, Unter- und Obergrenzen bei Einkommen, Bildungszugang, Maßnahmen gegen Diskriminierung, gegen Kriminalität, für Verbesserung des örtlichen Umfeldes in benachteiligten Gegenden.
10. Gedeihen und Fähigkeiten messen
Beispiel „Chancenindex“.
11. Das Sozialkapital stärken
Öffentliche Räume schaffen und schützen, regionale Aktivitäten fördern, Gemeingüter sichern.
12. Die Kultur des Konsumismus abbauen
Komplexe Anreizstrukturen abbauen, insbesondere in kommerziellen Medien. Zurückdrängen von Werbung. Richtlinien für den Handel. Als reine „Bußübung“ wird dies nicht gelingen – man muss die Menschen befähigen, weniger materialistisch zu leben.

Kein Utopia

[186] Wir haben heute eine einmalige Gelegenheit zu handeln. Die Finanzkrise hat ganz klar gezeigt: Unser derzeitiges Modell für wirtschaftlichen Erfolg ist von Grund auf falsch.

12 Bleibender Wohlstand

[188] Contra oder pro Wachstum? Gratwanderung zwischen wirtschaftlichem Absturz und langfristigem Untergang. Alle Institutionen und Anreize weisen in die falsche Richtung. Falls wir unsere Zwickmühle wirklich ehrlich betrachten, verdunkelt dies die Zukunft derart, dass wir den Mut verlieren können bzw. blind auf Technologie setzen. Unsere menschliche Natur steht uns dabei ebenso im Wege wie die von uns geschaffenen Strukturen. Aber die Strukturen können wir ändern.

Vorstellungen vom Wohlstand

[190] Wohlstand hat materielle sowie soziale und psychologische Aspekte. Dinge allein machen nicht glücklich, das ist eine alte Weisheit. Aber es ist heute viel schwieriger geworden, wichtig von nichtig zu unterscheiden. Einfachheit hat viele Vorzüge – Entrümpelung des Lebens. Wir müssen glaubwürdige Alternativen aufbauen und vor allem den Begriff der öffentlichen Güter neu beleben. Die Idee der Gemeinschaft hat unter der Privatisierung unseres Lebens stark gelitten.

Aschenputtel auf dem Ball?

[194] Wir müssen eine intensive öffentliche Debatte schaffen, das ist eines der wichtigsten Ziele dieses Buches. Manche der Bedingungen für ein neues Wirtschaftsmodell sind bekannt. Vor allem aber sollten wir die sogenannte Aschenputtel-Wirtschaft fördern – sie passt ideal in das neue Modell.

Das Ende des Kapitalismus?

[197] Wachstum und Kapitalismus gehören, wie wir gesehen haben, nicht zwingend zusammen.

Drei Merkmale des neuen Wirtschaftssystems verlangsamen tendenziell das Wachstum: Ökologische Grenzen, Dienstleistungen mit geringerer Arbeitsproduktivität, Finanzmittel für ökologische Investitionen statt Konsum.

Die drei wichtigsten makroökonomischen Eingriffe im neuen Wirtschaftsmodell sind: Struktureller Übergang zu Dienstleistungen, ökologische Investitionen, Arbeitszeitpolitik.

Für diese strukturellen Veränderung sind eine Vielzahl von Eigentumsformen denkbar, öffentliches und privates Eigentum sind nur die beiden Pole einer Bandbreite. Vermutlich ist die Debatte, ob das noch Kapitalismus ist, völlig überflüssig.

Es ist an der Zeit ...

[201] Letztlich ist alles eine Frage des Gleichgewichtes, zwischen Tradition und Innovation, zwischen Selbst und Gemeinschaft. Derzeit liegt der Fokus zu sehr auf Individualismus und Innovation.

Die Aufgabe, die vor uns liegt, hat eine persönliche und eine gesellschaftliche Dimension.